

Ein Franzose, der deutsch sprach und dichtete

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1976)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Franzose, der deutsch sprach und dichtete

Von einem vergessenen Dichter will ich künden, einem Dichter, der Franzose von Geburt war, der aber fast sein ganzes Leben lang deutsch sprach, schrieb und dichtete. Es sind mir von ihm nur zwei französische Gedichte bekannt, ein Liebesgedicht an Cérès Duvernais, die, wie berichtet wird, seiner Huldigungen unwürdig war, und eines an Madame de Staël. Dagegen befinden sich unter seinen zahlreichen Balladen und Romanzen recht viele Gedichte über französische Gegenstände, was beweist, daß der Wahldeutscher Gewordene sich noch stark mit den Ereignissen in Frankreich beschäftigte.

Wer ist dieser Mann? Im Taufregister des ehemaligen Schlosses Boncourt in der Champagne steht der Name: Louis Charles Adélaïde de Chamisso, geboren am 27. Januar 1781; in der deutschen Literatur ist jedoch der Name Adelbert von Chamisso unvergeßlich geblieben. Er verlebte seine Kindheit auf dem Schloß Boncourt in der Champagne. In der Schreckenszeit der Französischen Revolution verließ seine Familie Frankreich; das Schloß wurde zerstört, „und der Pflug nun über dich führt“. Aber er erinnert sich des heimatlichen Schlosses noch in späten Tagen:

„Ich träum' als Kind mich zurücke
und schüttle mein greises Haupt;
wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang ich vergessen geglaubt!

Hoch ragt aus schatt'gen Gehegen
ein schimmerndes Schloß hervor;
ich kenne die Türme, die Zinnen,
die steinerne Brücke, das Tor.

Es schauen vom Wappenschilde
die Löwen so traulich mich an;
ich grüße die alten Bekannten
und eile den Burghof hinan ...“

Deutschland aber wurde seine Wahlheimat; er wurde, als Knabe noch, Page der preußischen Königin, später Offizier in den Befreiungskriegen; aber man betrachtete ihn wegen seiner Herkunft oft mit Mißtrauen, und in den ersten zwanzig Jahren seiner Emigration — das ist der Ursprung des heute so viel gebrauchten Wortes ‚Emigration‘, ‚Emigrant‘; so nannte man die vor den Greueln der Französischen Revolution Geflohenen, während man die rund hundert Jahre früher der Konfession halber, nach

der Aufhebung des Ediktes von Nantes, Geflohenen als ‚Refugianten‘ bezeichnete —, in dieser langen und schmerzlichen Zeit wurde Adelbert von Chamisso zwischen seinen Vaterländern hin- und hergerissen. Er hat dieses Schicksal in dem Märchen „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ dichterische Gestalt werden lassen; es ist die Geschichte von dem Manne, der dem bösen Geist seinen Schatten verkauft, und der Schatten, das bedeutet eben die Heimat. Entsprechend diesem hin- und hergerissenen Wesen war auch sein Freundeskreis in Männer und Frauen französischer Herkunft und in Deutsche aufgeteilt. Sein bester Freund aus dem französischen Lager war Fouqué, mit vollem Namen Friedrich Baron de la Motte-Fouqué; das war nun nicht ein Emigrant, sondern ein Refugiant, also ein hugenottischer Glaubensflüchtling, der Verfasser der „Undine“, dessen Familie dementsprechend schon lange in Deutschland lebte; auch Madame de Staël darf diesem französischen Freundeskreis zugerechnet werden, ebenso Ancillon und Bocquet; die bedeutendsten deutschen Freunde waren Varnhagen von Ense und Klaproth.

Als sprachliches Erbgut aus der französischen Vergangenheit erscheint mir die Bevorzugung der romanischen Gedichttypen Sonett und Terzine. Ein großer Teil von Chamissos Gedichten sind in Terzinen geschrieben. Das ist eine recht schwierige Gedichtform, die drei Reime verlangt, nicht zwei wie üblich. Auch das Sonett ist nicht leicht: es hat im ersten Teil vier Reime, im zweiten drei. Um eine Vorstellung von dem Aufbau der Terzinen geben zu können, wähle ich aus den reichen Beständen einige Verse aus dem Gedicht „Salas y Gomez“; das ist eine einsame Felseninsel im Stillen Ozean, die Chamisso auf der Weltumsegelung des russischen Schiffes „Rurik“ in den Jahren 1815 bis 1818, die er als naturwissenschaftlicher Fachvertreter mitmachte, betrat:

„Salas y Gomez raget aus den Fluten
des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten.

Ein Steingestell ohn’ alles Gras und Moos,
das sich das Volk der Vögel auserkor
zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.

So stieg vor unsern Blicken sie empor,
als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!“
der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.

Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
und ihrer Brüteplätze längs dem Strand...“

Die ersten zwei Reime, ‚Fluten, Gluten‘, sind nur zu zweit; das ist am Anfang gestattet; nachher aber sind alle Reime dreifach.

Übrigens darf erwähnt werden, daß auf dieser Fahrt der „Rurik“ eine kleine Insel in der Südsee auf den Namen Chamisso getauft wurde.

Bis vor kurzem waren in den Schullesebüchern einige von den weit über hundert Balladen, die Chamisso geschrieben hat, vertreten. Diese waren allerdings nur zum Teil in Terzinen geschrieben, mehrheitlich in der auch von Schiller und andern klassischen Dichtern bevorzugten Form des Blankverses (fünffüßige Jamben) geschrieben. Solche Balladen sind „Das Riesenspielzeug“, „Die Sonne bringt es an den Tag“, „Die Löwenbraut“, „Der rechte Barbier“. Chamisso hat auch Gedichte von Béranger, Andersen und aus dem Neugriechischen übersetzt. Reiche epische Stoffe sind ihm auf der erwähnten Weltumsegelung auf der „Rurik“ zugeflossen; darunter befinden sich auch einige Indianerlieder. Nicht weniger zahlreich sind Chamissos Gelegenheitsgedichte, die meist an Personen gerichtet waren, darunter auch an Goethe, Schiller, die er sehr verehrt hat. Chamisso ist der einzige Dichter der romantischen Epoche, der sich nicht von der Todesverherrlichung oder dann von der katholisierenden Glorifizierung des Mittelalters hat einnehmen lassen, und das trotz den zahlreichen Balladen, deren Stoff auch oft aus dem Mittelalter stammt. Sein romanisches Erbe bewahrte ihn vor diesen deutsch-romantischen Verirrungen. Einzig von dem Müller- und dem Müllerin-Motiv, von denen es in der Romantik wimmelt, hat sich der Deutsche gewordene Franzose nicht ferngehalten. Eine Ballade dieser Art, den „Müllergesellen“, hat Chamisso frei nach dem Dänischen Andersens gestaltet. Bezeichnend für die Sprache, ja das ganze Wesen Chamissos ist die episch-lyrische Romanze „Die alte Waschfrau“.

Bis zum heutigen Tage beliebt und gerne gelesen ist aber das geheimnisvolle Märchen, von dem ich schon gesprochen habe: „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“, die zusammen mit „Adelberts Fabel“ das Eigenste von Chamissos Wesen verkörpert.

Eugen Teucher